

## **6. Sonntag der Osterzeit 5. Mai 2024**

**(Apg 10,5-26.34-35.44-48)**

In der ganzen Osterzeit wird jeweils eine Lesung aus der Apostelgeschichte vorgelesen, weil sie die erste Kirchengeschichte ist und sie zeigt, wie aus dem Kreis der Jesus-Jüngerinnen und -Jünger Kirche wurde. Einerseits ist es Lukas, dem Verfasser der Apostelgeschichte, wichtig zu zeigen, wie Gott dieses Geschehen inspirierte - zugleich aber musste die junge Kirche selber ihre Wege suchen, die Gemeinden mussten ihre Strukturen finden, woraus sich nach und nach die Großkirche herausbildete.

Dafür hatte Jesus keine Anweisungen gegeben, außer der Zusicherung »Ich werde bei euch sein alle Tage, bis zum Ende der Welt.« Aus dieser Zusicherung und aus dem Glauben der Jüngerinnen und Jünger entwickelte sich eine unglaubliche Dynamik und Vielfalt. In Korinth wurde Gemeinde anders aufgebaut und »verfasst« als in Jerusalem und dort wieder anders als in Ephesus. Was mich dabei beeindruckt, ist, dass sich immer wieder Neues ereignete und situativ gehandelt und entschieden wurde. Nicht Dogmatismus und Traditionalismus waren leitende Gedanken, sondern Notwendigkeiten, wie sie die Situation erforderten. So war die junge Kirche unglaublich einfallreich.

Dennoch sollten wir sie nicht idealisieren, als wäre da nichts als eitel Liebe gewesen, wie sie heute im Johannesevangelium von Jesus beschworen wird. Es gab Streitigkeiten, es gab innerkirchliche Spannungen und Parteien. Die widersprüchlichen Erfahrungen und gegensätzlichen Glaubensauffassungen werden in der Apostelgeschichte ganz offen geschildert. Die Bibel, auf die wir uns berufen, ist in sich selbst plural und voller Kontraste. Innerbiblisch begegnen uns Widersprüche, wie sie in der späteren Kirchengeschichte nicht mehr ausgehalten wurden. Langeweile war also ein Fremdwort für die junge Kirche. Ein Theologe bemerkte einmal zurecht: »Besser eine streitende als eine schlafende Kirche«. Und vor allem und noch einmal: es gab in der jungen Kirche immer wieder Neues. Jene, die sich heute gegen alles Neue in der Kirche auflehnen, gegen neue Idee oder Reform, können sich gewiss nicht auf die frühe Kirche berufen.

Im heutigen Abschnitt aus der Apostelgeschichte werden wir Zeugen einer dieser ungeheuerlichen Umwälzungen im Glaubensgut- und Verständnis. Es ist sicher das Wichtigste, was die Apostelgeschichte zu erzählen hat. Die Lesung entstammt dem zehnten Kapitel, leider wurden die Ereignisse um den römischen Hauptmann Kornelius und Simon Petrus für den liturgischen Gebrauch stark zusammengestrichen. Deshalb möchte ich Ihnen etwas den Gesamtzusammenhang erläutern, damit Sie die Erzählung der Lesung besser verstehen können.

Die Szene spielt in der Hafenstadt Cäsarea, zwischen dem heutigen Haifa und Tel Aviv gelegen. Cäsarea am Meer war eine überwiegend heidnische Stadt im damaligen jüdischen Palästina. Deshalb residierte hier auch der römische Statthalter, der Prokurator, mit einem entsprechenden militärischen Aufgebot. Während die Römer im allgemeinen für die jüdische Religion nur Verachtung übrig hatten, hören wir von dem römischen Offizier Kornelius, er habe sich zum Gott der Juden hingezogen gefühlt und den jüdischen Gemeinden viele Spenden zukommen lassen. Um seine Frömmigkeit zu belohnen, habe Gott ihn eines Tages in einem Traum angewiesen, einen gewissen Simon mit dem Beinamen Petrus zu sich einzuladen. Er habe ihm auch genau den Ort genannt, wo sich Petrus gerade aufhalte: Joppe, das spätere Jaffa, Stadtteil im heutigen Tel Aviv. In der Folge habe auch Petrus eine Vision gehabt, in der Gott Petrus auffordert, Fleisch von Tieren zu essen, die den Juden als unrein galten. Petrus weigert sich, erst bei der dritten Aufforderung, als Petrus intensiv über die Bedeutung der Visionen nachdenkt, willigt er ein. Allein das lange Zögern des Petrus dürfen wir heute durchaus als einen »Fingerzeig« interpretieren, dass das Amt des Papstes und der Bischöfe immer etwas Schwerfälliges an sich hatte und sich wohl mehr der Tradition als der Erneuerung verpflichtet weiß. Mitten in seiner Ratlosigkeit, wo Petrus selber noch unsicher ist über die Absichten Gottes, kommen die Gesandten des Kornelius und klopfen bei Petrus an die Tür. Petrus öffnet ihnen und lässt sie herein.

Was wie eine Nebensächlichkei t geschildert wird, ist in Wahrheit ein kompletter, tiefgreifender Paradigmenwechsel des Glaubens, denn die geöffnete Tür ist ein Symbol: Petrus öffnet in Wahrheit den Römern (und damit der gesamten heidnischen Welt) die Tür zum Glauben an Christus und dazu muss er seine eigene Glaubenshaltung ändern, sich selbst öffnen zur Welt der »Heiden«. Er lässt sich aus dem Haus holen, aus seinem Alltag und wagt sich auf einen unbekanntem Weg in die Begegnung mit Kornelius, der für den Fremden/das Fremde schlechthin steht. Petrus erkennt also: Die junge Kirche muss sich gegenüber den Menschen ihrer Umwelt öffnen, sie darf keine juden-christliche Sekte bleiben. Es gibt in der Ur-Kirche kein privilegiertes Volk und keinen privilegierten Stand - das macht auch das auf Augenhöhe geschilderte Gespräch zwischen Petrus und Kornelius deutlich.

In der Stunde, in der Petrus das Haus des Kornelius betritt, wird die junge Kirche zur Weltkirche. Heute erfahren wir in unserer Kirche mitunter genau die gegenteilige Tendenz. Da scheint es manchem Bischof nichts auszumachen, dass Scharen von Christen aus der Kirche austreten. Ich habe sogar den Eindruck, dass das manchen gar nicht so unangenehm ist, Hauptsache die »richtigen« Christen bleiben, Hauptsache der Kern bleibt.

Statt Kirche der Öffnung zu sein, wollen sich manche kirchlichen Kreise auf einen »Heiligen Rest« zurückziehen! Welch fatale Fehlentwicklung, denn Kirchenentwicklung kann nicht darin bestehen, sich zurückzuziehen und eine Wagenburgmentalität aufzubauen, sondern nur im Dialog und der Öffnung zur Welt hin.

Wie wenig klerikalistisch der erste Papst ist, wird uns in diesem Lesungstext auch eindrucksvoll vor Augen geführt. Als nämlich Kornelius dem Petrus bei der Begrüßung zu Füßen fällt, richtet Petrus ihn sogleich auf und hält ihm entgegen: »Auch ich bin nur ein Mensch.« Wie heilsam wäre es für die Kirche von heute und vor allem für manche ihrer Amtsträger, die sich gerne auf ihre Weihevollmacht berufen, um damit synodale Spielregeln und Kontrolle von Macht abzuwehren, wenn sie dieses Petruswort immer und immer wieder bedenken würden: »Auch ich bin nur ein Mensch «.

Zugleich kann ich aber auch die Offenheit und Weitherzigkeit, die Petrus an den Tag legt, nicht genug bewundern: »In jedem Volk ist Gott willkommen, wer Gott fürchtet und das Rechte tut.« Diese Predigt, die Petrus im Haus des Kornelius hält, ist vielleicht die tiefste Weisheit, die jemals ein Inhaber des Petrusamtes ausgesprochen hat. Was in den Augen Gottes zählt, ist nicht die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk, nicht das Bekenntnis zu einer bestimmten Religion oder Konfession, nicht die Annahme bestimmter Dogmen oder das Praktizieren bestimmter religiöser Übungen, sondern einzig und allein, dass der Mensch Gott fürchtet und das Rechte tut, wobei »Gott fürchten« in der Sprache der Bibel nicht bedeutet: vor ihm Angst haben, sondern ihn verehren und an ihn glauben. Dasselbe meint Jesus, wenn er im Evangelium sagt: »Wenn ihr meine Gebote haltet, wenn ihr das Rechte tut, bleibt ihr in meiner Liebe.«

Diese Theologie ist leider häufig genug nicht die Theologie der Kirche gewesen. So ist die heutige Lesung ein Paradebeispiel dafür, wie der Weg der Kirche in die Zukunft gelingen kann, in dem sie sich auf die Zeichen der Zeit einlässt, in dem sie sich erneuert aus der Kraft des Heiligen Geistes, in dem sie den Menschen auf Augenhöhe begegnet, nicht besserwisserisch und von oben herab, in dem sie Menschen aufrichtet (wie Petrus den Kornelius), in dem sie auf alle Eitelkeiten und jeglichen Klerikalismus verzichtet, damit sie um Gottes Willen ganz für die Menschen da sein kann, denn dazu ist sie, sind wir bestellt.